Felix Keller

Architektur im dritten Raum

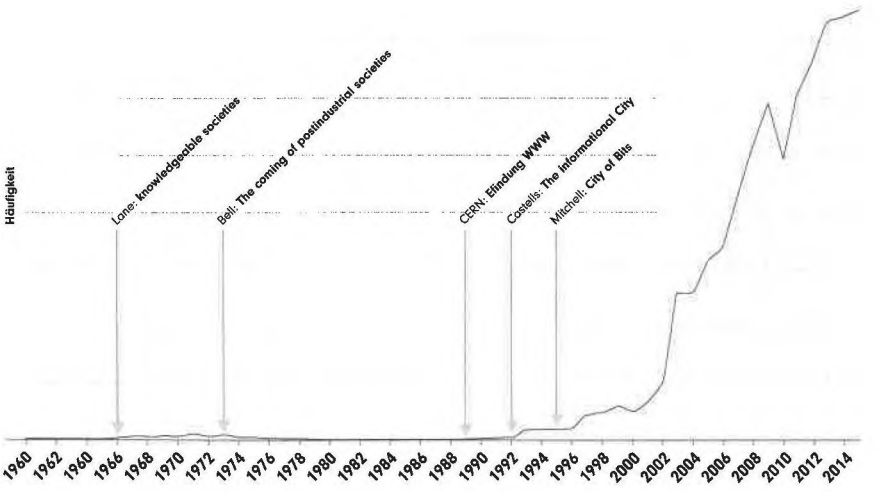
Die Utopie der Wissensstadt

Wie können Wissen und Stadt – zwei grundsätzlich kaum vergleichbare, geschweige kausal zusammenhängende Gattungsbegriffe – miteinander in Relation gebracht werden? Die IBA Heidelberg agierte bereits im Vorfeld pragmatisch und verknüpfte Wissen und Stadt primär im Sinne des Stadtmarketings und planerischer Strategien. Indes hat die Digitalisierung aber sowohl Stadt als auch Wissen strukturell radikal verändert. Das Verhältnis von Wissen und Stadt wird im folgenden rückblickend analysiert und im Blick auf das Gebaute in der digitalen Zukunft bewertet.

Seit einigen Jahren versehen sich große, kleine, traditionsreiche und jüngere Städte mit dem neuem Mantra *Knowledge Cities*.[1] Bis Mitte der 1990er Jahre war der Begriff weitgehend unbekannt, doch seitdem steigt seine Verwendung beinahe inflationär an, seine Karriere signalisiert eine neue Idee, einen neuen Werthorizont. *Knowledge City of the Future* zu sein ist ein Ziel, um in globaler Konkurrenz möglichst die besten Wissenschaftlerinnen anzuziehen.[2]

1) Exemplarisch Melbourne: www.melbourne.vic.gov.au/about-council/vision-goals/knowledge-city/Pages/a-knowledge-city.aspx.

2) Dazu Bernhard Eitel: Eine europäische Wissenschaftsstadt mit Zukunft! In: IBA Heidelberg (Hrsg.): Die Wissensstadt von morgen. Reflexionen. IBA LOGbuch No 1, Zürich 2017, Seite 18–19



Ngram Analyse des Vorkommens des deutschen Begriffs *Knowledge Cities* in Verbindung mit zentralen Publikationen zu Stadt und Wissensgesellschaft. Die gleiche Bewegung lässt sich auch mit dem Begriff »Wissensstadt« beobachten.

Doch was leistet der Begriff der *Knowledge City*, der »Wissensstadt« genau? Er kombiniert zwei für moderne Gesellschaften zentrale, unterschiedliche Phänomene: Stadt und Wissen. Eine Stadt bleibt eine allgemein schwer zu definierende komplexe Einheit, eine Verbindung von Architektur, Raum und Zeit.[3] Ihre Wahrnehmung als umgrenzte soziale und materiale Form ist nicht davon zu trennen, wie Menschen diesen Raum gebrauchen und erleben, wie Diskurse über die konkrete Stadt diese in Form setzen und darstellen.[4] Im folgenden interessieren weniger die abstrakte Definition von Stadt[5] als vielmehr die Konzepte des Gebrauchs von Stadt, aufgrund dessen etwas erreicht, die Wirklichkeit in eine bestimmte Richtung gelenkt werden soll, was Planungsformate wie die IBAs eminent betrifft.

REVISIONEN DES WISSENS

Doch wie verbindet sich Stadt mit Wissen? An sich ist der Begriff »Wissensstadt« absurd. Denn eine Stadt ist stets ein materiales Kondensat vergangener Praktiken, Techniken, Ideen. Städte verkörpern kollektives Wissen, nicht umsonst gelten sie als Zentren von Zivilisationen. Damit sind nicht nur Bauten und Infrastrukturen gemeint, sondern auch die kleinen Praktiken und Finessen, die unter der Hand getauscht werden, das alltägliche Leben erleichtern und sichern, auf langen Traditionen beruhen und sich manchmal von einer Region zur anderen, von einer Stadt zur anderen unterscheiden. Mumford definierte Städte als immense Wissensspeicher: »Dank ihrer Speichermöglichkeiten (in Gebäuden, Gewölben, Archiven, Denkmälern, Inschriften und Büchern) war die Stadt imstande, eine komplexe Kultur von Generation zu Generation weiterzureichen, denn sie verfügte nicht nur über die äußeren Mittel, sondern auch über die Menschen, die nötig waren, um dieses Erbe zu mehren und mitzuteilen«.[6] Für Roland Barthes sind oder waren Städte Orte der »Wahrheit« im Sinne eines gültigen Wissens, gerade aufgrund ihrer Überfülle – *plénitude superbe* – an Zeichen und Realitäten, gefasst in Märkten, Verwaltungsgebäuden, Cafés, Promenaden, Banken, Kirchen, die sich gerade nicht unter einen umfassenden Code subsumieren lassen.[7] Vielmehr bieten Städte nach Barthes immer auch Raum für subversive Kräfte, für Brüche

3) Sigfried Giedion: Raum. Zeit. Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition. Basel, Berlin, Boston 1996

4) Kevin Lynch: Das Bild der Stadt. Basel 2001

5) So beschrieb Max Weber auf über einem Dutzend Seiten einen Idealtypus der Stadt gemäß ökonomischen, sozialen, politischen, geografischen, historischen und architektonischen Kriterien, um ihn dann doch wieder in unzählige Facetten zersplittern zu lassen (Max Weber: Die Stadt. In: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik. Tübingen 1922, Seite 513–600)

6) Lewis Mumford: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Teufen 1963, Seite 665

7) Roland Barthes: Œuvres complètes. Band III. Paris 2002, Seite 574

und Spiele ohne Regeln und Ziel.[8] Diese umfassende gesellschaftliche Vorstellung von praktischem Wissen wird allerdings im Diskurs um die »Wissensstädte« von einem Begriff abstrakten oder theoretischen Wissens überbaut: In Idealform ist dieses Wissen Wissenschaft. Sie steht anderen Wissensbegriffen, wie etwa jenem des Wissenschaftstheoretikers Michael Polanyi, diametral entgegen. Polanyi sagt, dass selbst im Bereich des formalisierten Wissens, also in den Wissenschaften, mehr gewusst wird, als sich explizit sagen lässt: »We can know more than we can tell«.[9] Mehr noch, dieses nicht Aussprechbare, aber Gewusste, ist nicht einfach die schlichteste Form von Wissen, auf dem die exakteren Wissensformen aufbauen, sondern konstitutiv für exaktes Wissen überhaupt. Diese unterschiedlichen Formen von Wissen und Vorstellungen von Wissen ergänzen sich, konfligieren häufig und heftig, ähnlich wie die Grenzen zwischen Stadt, Agglomeration und Land immer auch zu Differenzen und Konflikten Anlass geben.

In dieses Spannungsfeld tritt das Konzept der »Wissensstadt«, der *Knowledge City*. Die Rede von gesteigerter gesellschaftlicher Bedeutung abstrakten Wissens im Zuge der Deindustrialisierung setzte in der Nachkriegszeit bemerkenswerterweise sehr viel früher ein als jene um Wissensstädte. Weshalb nun wurde der Diskurs zur Wissensgesellschaft so abrupt auf Städte und Architektur bezogen?

DER ERSTE DISKURS: DIE GEBURT DER WISSENSGESELLSCHAFT UND DIE KRISE DER STÄDTE

Das Konzept der Wissensgesellschaft, das etwa 1995 auftauchte, wurde eigentlich vom Wind des Kalten Kriegs herbeigeweht. Ein noch nie dagewesenes Wissenswachstum in westlichen Gesellschaften[10] sollte über Wissenschaftsförderung weiter angetrieben werden – zeitgleich wurde im Ostblock mit anderen Begriffen die »Entwicklung der Wissenschaft zur unmittelbaren Produktivkraft« diskutiert.[11] Der erste paradigmatische, 1966 veröffentlichte Text zum dem, was später Wissensgesellschaft heißen sollte, trägt den Titel »The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society«; Robert E. Lane erhoffte sich die freie Zirkulation von Innovationen und Informationen in einer freien Welt, die nicht durch politische Ideologien behindert wird.[12] Nach der Ära des Politischen soll allein die wissenschaftliche Rationalität die Geschicke der Gesellschaft leiten, sämtliche Lebensbereiche durchdringen, um tiefergehende Krisen der westlichen Gesellschaften zu verhindern. Der Managementwissenschaftler Peter F. Drucker stellte 1969 in einem weiteren Meilenstein in der Ideengeschichte zur Wissensgesellschaft die wissenschaftliche Wissensproduktion in das Zentrum einer kommenden Gesellschaft.[13] Die Herausforderung bestünde darin, in Zeiten tiefgehender Umbrüche Wissenschaft und Technologie als Mittel der rationalen Planung sämtlicher Lebensbereiche einzusetzen, um tiefer reichende Krisen westlicher Gesellschaften zu vermeiden.

8) Roland Barthes: Semiologie und Stadtplanung. In: Das semiologische Abenteuer. Frankfurt am Main 1988, Seite 207

9) Michael Polanyi: Personal knowledge: towards a post-critical philosophy. Chicago: University of Chicago Press 1974, Seite 88

10) Paul Weiss: Knowledge: a Growth Process. In: Science 131, Juni 1960, Seite 1716

11) Gerhard Harig und Hermann Neels: Die Entwicklung der Wissenschaft zur unmittelbaren Produktivkraft. Materialien der wissenschaftlichen Tagung des Prorektorats für Forschungsangelegenheiten der Karl-Marx-Universität zum 10. Jahrestag ihrer Namensgebung. Leipzig 1963

12) Robert E. Lane: The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society. In: American Sociological Review 31.5, 1966, Seite 650

13) Peter F. Drucker: The Age of Discontinuity. Guidelines to our Changing Society. London 1969

Daniel Bell sprach zu Beginn der 1970er Jahre von der Wissensgesellschaft als Ausdruck der bereits weitgehenden Deindustrialisierung des Westens. Er verwendete mit Wissensgesellschaft einen Begriff, den der Soziologe Alain Touraine bereits einige Jahre zuvor eingeführt hatte.[14] Wissen war für beide Autoren Leitressource der postindustriellen Gesellschaft, doch für Bell war es explizit theoretisches Wissen, das diese Funktion zu übernehmen vermag: rational begründet und überprüfbar, sodass es effizient kommuniziert werden kann. Dieses theoretische Wissen zeige seine Leistungsfähigkeit gerade dadurch, dass es vom Konkreten zu abstrahieren vermag und so immer mehr, auch neue gesellschaftliche Räume erschließen kann. Dieses Wissen kreiert sich einen eigenen Raum von Bezügen: einen Systemraum, jenseits der konkreten Welt.[15] Anders gesagt: Mit der Idee der Wissensgesellschaft etabliert sich ein Wissensbegriff, der explizit vom praktischen Wissen abstrahiert und auf die formalisierte Kommunizierbarkeit setzt.

SCIENCE und FICTION

In diesem ersten Diskurs um die Wissensgesellschaft und die postindustrielle Gesellschaft spielten die Städte oder auch die Architektur konsequenterweise keine Rolle: Städte sind Orte des Konkreten, Singularitäten in Raum und Zeit, theoretisches Wissen ist abstrakt und allgemein. Entsprechend kommen Städte in diesem Diskurs allenfalls als unliebsame Problemzonen moderner Gesellschaften vor, die sich aufgrund der Deindustrialisierung gebildet hatten. Das Wachstum führt zur Skalierungsproblematik, die Gesellschaften überfordert: Die Städte wachsen über ihre Grenzen hinaus, zerfließen in bloße urbane Zonen, werden zu unkenntlichem *Sprawl*, zur Megalopolis, während die Kernzonen zu kriminellen Orten verkommen, mit Elend und hoher Arbeitslosigkeit, mit Interessengruppen, die sich bekämpfen.[16] Das Bild der Stadt zu dieser Zeit vermittelt John Carpenters dystopischer Science Fiction-Film »Escape from New York« (USA, 1981) eingängig: Die Kernstädte wurden eingemauert und so vom Rest der Gesellschaft abgesondert und von der Politik schlicht aufgegeben. Sigfried Giedion sah tatsächlich eine Flucht aus den Städten aufziehen, die zusehends als einengend empfunden wurden, den Einwohnern nicht mehr als Unbehagen und Unzufriedenheit bieten konnten und die Misogynie unter Stadtbewohnern zusehends anwachsen ließen.[17]

In gleicher Weise sah Lewis Mumford Städte als Orte der Vermehrung von kulturellem und akademischem Wissen bedroht. Dieser Zerfall betraf selbst etablierte Hochschulstädte wie Berkeley. Es folgten die »üblichen großstädtischen Fehler«: übermäßiges Wachstum, Ballung, Auflösung und Desorganisation. Dieser Prozess ging für Mumford mit einer immer stärkeren Verwissenschaftlichung des Wissens selbst einher: »Ferner hat die Universität, weil sie sich allein um die Fortschritte der systematischen Wissenschaft gekümmert hat, viele der schlimmsten Seiten der alten Stadt bis zum Zerrbild gesteigert: intensive berufliche Umverteilung, hochgradige Spezialisierung und hierarchische Unterordnung unter eine alles durchdringende bürokratische Zucht«.[18] Mehr noch: Die Stadt als symbolische und architektonische Form ist in dieser Perspektive selbst am Verschwinden oder schon längst unkenntlich. An ihrer Stelle seien strukturlose, aber dichte urbane Zonen entstanden: als Megalopolen, die nach einer neuen wissensbasierten

14) Alain Touraine: La société post-industrielle. Paris 1969; Daniel Bell: The Coming of Post-Industrial Society. New York 1999

15) Bell, a.a.O., Seite 175 f.

16) Drucker, a.a.O., Seite 52-53

17) Giedion, a.a.O., Seite 13

18) Mumford, a.a.O., Seite 788

Planung riefen.[19] Doch die Stadtplanung, so Drucker in seiner 1969 veröffentlichten Schrift zur Wissensgesellschaft, wolle die alte Stadt wieder herstellen, anstatt die unabänderliche Realität der Megalopolis zu akzeptieren.[20] Es bedürfe eines neuen Haussmann, der die urbanen Zonen nach rationalen Kriterien in eine vollständig neue Form bringe.

Bell erkannte die Problematik, aber auch er wollte nicht zurück zur klassischen Stadt als Ort der Erhaltung und der Produktion kulturellen Erbes. Doch erkannte er die Notwendigkeit einer »Verörtlichung« der Wissensproduktion, wohlgemerkt von Wissen im seinem formalisierten Sinne. Ihm schwebten weniger *Knowledge Cities* als vielmehr *Scientific Cities* vor – ebenso elitäre wie utopische Gebilde, dominiert von einer *Knowledge Class*, einer Art neuer Klerus von Elitewissenschaftlerinnen und Elitebeamten. Wie sehr die Konkurrenz zur Sowjetunion in dieses Denken hineinspielte, zeigt sich darin, dass ihm ausgerechnet die russische Planstadt Nowosibirsk als Modell diente.[21] Hier lebten zu besten Zeiten zehntausend ausgewählte Wissenschafter mit ihren Familien in vergleichsweise luxuriöser Umgebung. Allerdings verschwanden sie nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion so schnell wie sie gekommen waren.[22]

Science Cities existieren in diesem ersten Diskurs durchaus: als in sich geschlossene utopische Entitäten, mit Erbe bis zu Platos Philosophenstaat oder Bacons Nova Atlantis, ganz getreu den planerischen Kopfgeburten, die Gerd de Bruyn entziffert hatte.[23]

DER ZWEITE DISKURS: CYBERCITIES UND DIE TELEMATISCHE NEUGEBURT DER STADT

Weshalb entdeckte der Diskurs zur Wissensgesellschaft dann doch wieder die Städte? Die Häufigkeit der Publikationen zu *Knowledge Cities* fällt – parallel zur soziostrukturellen Entwicklung – mit der Popularisierung des Internets Mitte der 1990er Jahre zusammen, wie in der Grafik Seite 44 gezeigt. Die These ist nun, dass sich hier ein Zusammenhang rekonstruieren lässt: Die Informationstechnologien stellen Fragen des Raums und der Architektur auf eine Weise zur Disposition, die der erste Diskurs um die Wissensgesellschaft noch nicht vorhersehen konnte.

Entscheidend ist, dass die entstandenen elektronischen Netzwerke, dass die Datenströme selbst als Raum begriffen wurden. William Gibson erfand 1982 die Leitmetapher des *Cyberspace* und beschrieb ihn wie ein architektonisches Gebilde: »Türme und Felder solcher Daten reihen sich im farblosen Nichtraum der Simulationsmatrix aneinander, der elektronischen Konsens-Halluzination, die die Handhabung und den Transport großer Datenmengen erleichtert«.[24] Später imaginierte Neil Stephenson in seinem paradigmatischen, 1992 erschienenen Roman »Snow Crash« virtuelle Welten als »Metaversum« – was zur Zeit im Silicon Valley viel zu reden gibt. Stephenson beschrieb die Erfahrungen des Protagonisten Hiro – im realen Leben gebeutelter Fahrradkurier in der virtuellen Stadt: Hier finden sich »der Broadway, die Champs Élysées … Diesen strahlend hell erleuchteten Boulevard

19) Bell, a.a.O., Seite 320

20) Drucker, a.a.O., Seite 52-56

21) Bell, a.a.O., Seite 104; er meinte wohl Akademgorodok, etwas außerhalb von Nowosibirsk gelegen und von Nikita Chruschtschow im Mai 1957 gegründet.

22) www.sueddeutsche.de/wirtschaft/lauter-talentierte-leute-wenn-microsoft-in-die-taiga-zieht-1.817492 (zuletzt aufgerufen am 25.10.2021)

23) Gerd de Bruyn: Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken. Braunschweig, Wiesbaden 1996

24) William Gibson: Chrom brennt. In: William Gibson (Hrsg.): Vernetzt. Johnny Mnemonic und andere Geschichten. Hamburg 1994, Seite 206

kann man, verkleinert und spiegelverkehrt, in den Gläsern der Brillen erkennen. Die Straße existiert eigentlich gar nicht. Dennoch gehen in diesem Augenblick Millionen Menschen darauf spazieren«.[25] Der utopische Diskurs digitaler Räume ging schlicht von einer immer weitergehenden Deterritorialisierung allen sozialen Geschehens aus: Der *Cyberspace* wurde als neue, unabhängige Zone erklärt, während sich in der realen Welt nur die »müden Giganten aus Fleisch und Stein« tummeln.[26] Der *Cyberspace* wird als neue Heimat des Geistes betrachtet, der neue Ort des Lebens existiert bloß noch virtuell. John Perry Barlow sagte: »I live at barlow@eff.org. That is where I live. That is my home«.[27] Der französische Philosoph Pierre Levy untersuchte 1995 erstmals die Dynamik intelligenter, virtueller Städte, die es ausschließlich im *Cyberspace* gebe; sie erfinden dynamisch und virtuell die Gesellschaft neu, bringen neue Formen der Agora als Versammlungsraum jenseits der Last der realen Welt hervor. Der physische Körper scheint aufgelöst, hat »Engelskörpern« aus Ziffern und Kommunikation Platz gemacht.[28]

PLACE und CYBERSPACE

Die ersten Benutzer der (Digital-)Technologie fühlten sich realiter bei diesem »Life on the screen«, wie Sherry Turkle es 1995 nannte, in einer neuartigen Form von Stadt, die sogar viele Annehmlichkeiten aufwies, die reale Städte nicht hatten.[29] Und tatsächlich begannen diese Fiktionen auch Architekten und Stadtplanerinnen zu interessieren. William J. Mitchell bezog sich – ebenfalls 1995 – wiederum auf Haussmann.[30] Haussmann habe Paris neu entworfen und gebaut, jetzt gehe es darum, Architektur und Urbanismus innerhalb von elektronischen Räumen neu zu denken und damit den immer noch unsichtbaren Städten des nahen 21. Jahrhunderts zum Durchbruch zu verhelfen. Mitchell greift beispielsweise auf Pläne Thomas Jeffersons zum *»academic village«* zurück und fragt sich, inwiefern das Bild eines geschlossenen, gebauten, strukturieren Campus überhaupt noch Sinn ergebe, angesichts des elektronisch vernetzten Wissensaustauschs, der seit den 1970er Jahren sich gleichsam evolutionär entwickle. Die planerischen Utopien von *Scientific Cities*, wie sie Bell formulierte, erscheinen angesichts der digitalen Städte flugs antiquiert. Der digitale Campus im *Cyberspace* werde wahrscheinlich die physische Architektur des Wissens schlicht aufheben.[31] Es scheint, als hätten die krisengeschüttelten postindustriellen Städte ein virtuelles Firmament erhalten, in der sie in neuen Visionen erstrahlen. Doch die Idee der *Knowledge City*, wie sie in den 1990er Jahren auftaucht, bezog sich erneut auf eine reale, physische Stadt. Weshalb dieser abermalige Umschwung?

25) Neal Stephenson. Snow Crash. Aus dem Amerikanischen von Joachim Körber. München 1994, Seite 33

26) John Perry Barlow: Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace. In: telepolis 0, 1996, Seite 85

27) John Perry Barlow. Home on the Ranch. Keynote speach. @HOME. The second Doors of Perception Conference. November 4-6. Netherlands Design Institute and Mediamatic. 1994 (museum. doorsofperception.com/doors2/transcripts/barlow.html)

28) Barlow, a.a.O., Kap. V

29) Sherry Turkle: Life on the screen: identity in the age of the Internet. New York 1995, Seite 244

30) Haussmann gilt als Ikone der tatsächlich umgesetzten rationalen Stadtplanung, vielleicht noch mit weniger intendierter »Brutalität« gegenüber dem Bestehenden als Le Corbusier (de Bruyn, Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken, a. a. O., Seite 241), da er auch bestehende Strukturen städtischen Lebens zu wahren wusste (David P. Jordan. Transforming Paris: the life and labors of Baron Haussmann. New York: The Free Press, 1995)

31) William J. Mitchell: City of bits: space, place, and the infobahn. Cambridge, Mass. 1995, Seite 5

VIRTUELLE UND REALE RÄUME

Was haben reale und virtuelle Räume miteinander zu tun, wie und weshalb finden beide Vorstellungen im Konzept der Knowledge City zusammen? Die literarische und filmische Imagination virtueller Städte warf früh die Problematik zwischen realer und virtueller Welt auf, während in den Geistes- und Kulturwissenschaften die visionäre Wiedergeburt der Städte im *Cyberspace* gefeiert wurde. Exemplarisch dafür ist die frühe Version des virtuellen Raumes im US-Science Fiction-Film »Tron« von 1982. Er beginnt mit der Visualisierung eines Computerchips, dessen elektrische Verbindungen einem Stadtplan gleichen, die dann sukzessive auf die Vogelperspektive einer realen Stadt überblendet wird, um schließlich das Leben in dieser zu thematisieren. William Gibsons »*Console Cowboys*«, Internauten, waren stets davon bedroht, dass ihr Gehirn ob all der Daten und des Wissens, in das sie sich eingeloggt haben, physisch geschädigt, ja zerstört wird.[32)]

Indes zeigte man sich in ersten Forschungen zu globalisierten Informationsgesellschaften überrascht davon, dass die Telekommunikation nicht zu einer Auflösung der Städte hin zu einem amorphen *Sprawl* geführt hatten. Der erste Diskurs um die Wissensgesellschaft hatte dies erwarten lassen, aber im Gegenteil: Global operierende Unternehmen zum Beispiel der Finanzwirtschaft relokalisierten sich in Städten.[33)] Der technologische und wissenstechnische Wandel führte vielmehr zu einer Stärkung von Städten, respektive gewisser Städte mit bestimmten, auch historischen Voraussetzungen.[34)] Dieser zweite Diskurs um die Wissensgesellschaft passt nun auch zur zeitlichen Entwicklung der *Knowledge Cities*.

Das digitale Leben auf dem Bildschirm beförderte letztlich die Sehnsucht nach der realen Stadt als Gebilde aus »Fleisch und Stein«.[35)] Diese Kompensationsthese ist bei klassischen Arbeiten der Netzwerkgesellschaft wie jene von Manuel Castells deutlich zu erkennen. Menschen seien auf Kontakt von Angesicht zu Angesicht angewiesen, um überhaupt stabile vertrauensvolle Verbindungen aufzubauen. *Head Quarters* von Unternehmen wie Wissenschaftsinstitutionen brauchen offenbar eine komplexe Infrastruktur in der realen Welt: Es sei besser mit Freunden in einem Park über eine heikle Angelegenheit zu sprechen als über telematische Kanäle mit einer anonymen Person. Solche Milieus des Kontakts seien desgleichen reichlich komplex und vor allem: Sie setzten Örtlichkeiten voraus.[36)] »*Reclaiming conversation*« nannte Sherry Turkle diese Rückeroberung eines Ortes der physischen Kopräsenz und der Konversation von Angesicht zu Angesicht.[37)]

URSACHEN UND WIRKUNGEN: GLOBALE KONKURRENZEN

Allerdings lässt sich der Boom der Wissens- und Wissenschaftsstädte auch über die globale Konkurrenz zwischen Städten erklären. Dann wäre nicht das theoretisch informatisierte Wissen auf die Städte gekommen, sondern umgekehrt, die Städte auf das Prestige der Digitalisierung von Wissen. Bereits der erste Diskurs um die Wissensgesellschaft entstand – siehe oben – angesichts eines globalen Konkurrenzverhältnisses im Kalten Krieg. Verwissenschaftlichung war

32) William Gibbson: Neuromancer. München 1984

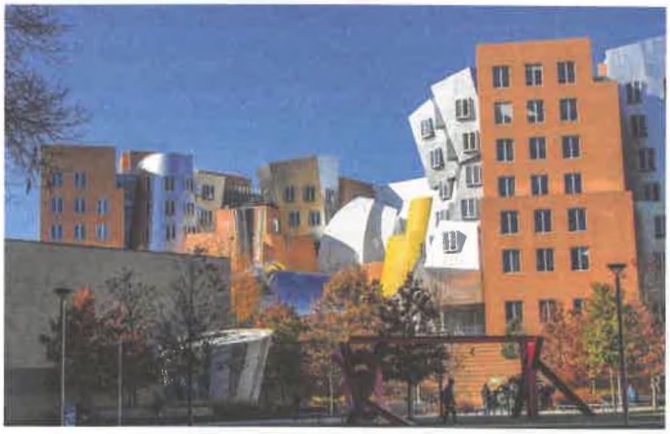
33) Manuel Castells: The informational city: information technology, economic restructuring, and the urban-regional process. Oxford, UK, Cambridge, Mass., USA 1989; Saskia Sassen: The Global City. New York, London, Tokyo. Princeton, New Jersey 1991

34) Castells, a.a.O., Seite 17

35) Richard Sennett: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Frankfurt am Main 1997

36) Castells, a.a.O., Seite 11

37) Sherry Turkle: Reclaiming Conversation. The Power of Talk in a Digital Age. New York 2015.



Frank O. Gehrys 2004 eröffnetes Ray and Maria Stata Center am MIT

als zentraler Produktionsfaktor und Ausdruck der Überlegenheit des eigenen Systems angesehen; der Sputnik-Schock saß tief. Die Idee, elitäre, exklusive Städte ausschließlich für einen auserwählten Kreis von exzellenten Wissenschaftlern zu gründen, tauchte, wie gesehen, nach entsprechenden Modellen auch im Westen auf. Nun änderten sich nach dem Kalten Krieg aber auch die Konkurrenzverhältnisse in der Weltgesellschaft. Exklusive globale Städte wie Tokyo, London, New York bildeten ein Netzwerk gleichsam jenseits des nationalstaatlichen Raums, erzeugten ein Konkurrenzverhältnis, das sich wiederum auf den nationalstaatlichen Raum zurückspiegelt.[38] An diesem Netzwerk wollten die mittleren und kleineren Städte unbedingt auch teilhaben, da sie sonst belanglos zu werden drohten. Dies manifestiert sich nicht zuletzt in der Architektur, in der ein »Bilbao-Effekt« bis zur Mythenbildung wirkt. Oder anders formuliert: Indem der Wissenschaft in der Wissensgesellschaft enorme Bedeutung zukommt, wie der Diskurs um den Postindustrialismus zeigte, wird es zusehends attraktiver, dass Städte prestigeträchtige Wissenschaften integrieren, um in der Konkurrenz zu bestehen; vor allem dann, wenn andere zentrale Institutionen der *Global Cities*, wie etwa ein bedeutender Finanzsektor fehlen. Beispielhaft für diese Wissenschaftsstädte und ihre ikonische Architektur sei das Stata Center von Frank O. Gehry in Cambridge genannt: ein 67.000 Quadratmeter großer Komplex für das MIT. Im Jahre 2004 eröffnet, sollte es die exemplarischen Wissenschaften der digitalen Gesellschaft beherbergen, unter anderem das Computer Science and Artificial Intelligence Laboratory, die Linguistik und die Philosophie. Es ist nach ihren Hauptfinanzierern Ray und Maria Stata benannt, doch unter den namhaften Sponsoren finden sich auch Bill Gates und andere Namen der IT-Industrie.

Für Nikos Salingaros ist Gehrys Versuch, die digitalen Räume der Computerarchitektur, gespeist aus Algorithmen, mit der realen Welt ausgerechnet anhand der Naturwissenschaften in einem dekonstruktivistischen Komplex zu verschmelzen, indes gescheitert: »Eine wissenschaftliche Abteilung an einer Universität im Symbol ihrer Nemesis unterzubringen, ist wohl die ultimative Ironie«.[39]

38) Albrecht Kauffmann und Martin T.W. Rosenfeld (Hrsg.): Städte und Regionen im Standortwettbewerb. Neue Tendenzen, Auswirkungen und Folgerungen für die Politik. ARL, 2012; Stefan Krätke: Internationales Städtesystem im Zeitalter der Globalisierung. In: Hellmut Wollmann und Roland Roth Kommunalpolitik (Hrsg.): Politisches Handeln in den Gemeinden. Wiesbaden 1999, Seite 378–394

39) Nikos A. Salingaros: Anti-Architecture and Deconstruction. Solingen 2010, Seite 112

ARCHITEKTUR DES DRITTEN RAUMES

Mit den Topoi wie *Global Cities*, *Network Society*, *Milieus of Innovation* und mit der aus Konkurrenzdenken entwickelten, ikonischen Architektur waren indes die Leuchtmarken gesetzt für die Idee von Wissensstädten und Versuchen ihrer Realisierung. Doch Wissen, Technologie, Städte sind nicht einfach Substanzen, die sich zusammen addieren oder als Wissensperle polieren lassen. Castells hat dies sehr wohl gesehen und ihm mit dem Konzept »*Spaces of Flows*« zu begegnen versucht: Die globalisierte Gesellschaft der Gegenwart formiert sich aus verschiedenartigen Strömungen, etwa Geld, Informationen, Menschen, Rohstoffen und Wissen: Ströme, die sich lokal kreuzen und überlagern, aber zu keiner Stabilität finden. Diese Ströme sind potentiell anarchisch und bedrohlich instabil, sie lassen sich nur über die Imagination eines »dritten Raumes« überhaupt vorstellen und mit dem realen Raum zusammendenken, so der Geograf Edward Soja.[40] Für Castells kommt gerade der Architektur angesichts einer solchen Konstellation eine entscheidende Bedeutung zu, nämlich die Erzeugung von Wissen zu stabilisieren, sogar zu schützen, und mit der Architektur Technologie und Kultur miteinander zu »versöhnen«, im Leben der Menschen zu »verwurzeln«.[41]

Dieses idealistische Bild der Versöhnung von virtuellen und realen Städten zeigt meiner Ansicht nach bereits die Grenzen des zweiten Diskurses um die Wissensgesellschaft und die virtuellen und realen Städte. Denn Relokalisierung als Beherrschung der zugrundeliegenden Prozesse nimmt zusehends dystopische Züge an. James R. Beniger sprach früh angesichts der steigenden Informatisierung der Gesellschaften von einer *Control Revolution*, die konsequenterweise zu dem führt, was heute als Überwachungskapitalismus gilt und ohne Zweifel um den Term »überwachte Wissenschaften« erweitert werden könnte – festzustellen ist eine Bewegung, die weniger auf böswilligen Akteuren beruht, denn auf Versuchen, die anarchischen globalen Wissensströme zu kontrollieren.[42] In diesem Zusammenhang wird nicht nur die Performanz von Wissenschaftlerinnen längst so beobachtet, quantifiziert, ausgewertet und hierarchisch geordnet wie dasjenige von Konsumenten im Überwachungskapitalismus; auch konkrete Orte, Forschungsstätten und Forschungsstädte erfahren einen quantifizierenden Vergleich, die Zahlen des evaluierten wissenschaftlichen Outputs sind Bausteine von Diagrammen, die Rankings bilden sich aus diesen Zahlen – analog zur Architektur der Wissensstädte im virtuellen, globalen Konkurrenzraum. Wie die düsteren, monotonen Silhouetten einer Planstadt formen sich die Säulen der Diagramme, mit denen die Rankings zusammengefasst werden. Diese virtuelle Architektur der Überwachungswissenschaft zeigt ihr monotones Antlitz einer verwalteten Welt, Architekten dieser Welt sind Expertengremien mit ihren Evaluatoren als Geometer.

Der dritte Raum, der reale Welt mit der virtuellen zusammendenkt, ist imaginär, er lässt sich als literarische oder filmische Utopie oder Dystopie vorstellen. In Dave Eggers 2013 veröffentlichtem Roman »The Circle« wird die ultimative innovative Wissensstadt zur Klaustrophobie einer Gemeinschaft, die sich gerade über Daten und Informationstechnologie permanent kontrolliert, innerhalb eines Raumes mit allen luxuriösen Annehmlichkeiten eines architektonischen Innova-

40) Edward W. Soja: Thirdspace: journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places. Cambridge, Mass. 1996

41) Manuel Castells: Space flow – der Raum der Ströme. Eine Theorie des Raumes in der Informationsgesellschaft. In: Kursbuch Stadt: Stadtleben und Stadtkultur an der Jahrtausendwende. Stuttgart 1999, Seite 134

42) James R. Beniger: The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society. Cambridge, Massachusetts and London 1986; Shoshana Zuboff: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt, New York 2018

tionsmilieus. Dave Eggers Roman ist zwar eine Dystopie, die in Gestalt einer Utopie daherkommt. Die Architektur des Apple Park Headquarter in Cupertino ist allerdings real. Dieses Hauptquartier, das der Architektur von »The Circle« verblüffend gleicht, war von der Idee geprägt, alle talentierten, innovativen Geister an einem Ort zu versammeln, einer Wissensstadt im Kleinen, dem idealen Campus als Innovationsmilieu. Doch Bloomberg berichtet jüngst, dass diese Strategie gescheitert sei und sich Apple nicht mehr gegen die Delokalisierung wehren könne.[43] Über die Zentralisierung an einem Ort verlor Apple nach eigener Einschätzung Talente. Die Konzentration von Elitecomputerwissenschaftlerinnen und Eliteingenieuren führte zu einer Homogenisierung des Milieus, das als wenig inspirierend empfunden wurde, Vielfalt zunichte machte und somit auch die Möglichkeit, Produkte für Menschen zu kreieren. Apple starte in Zukunft eine Strategie der Diversifizierung und Dezentralisierung, die Zeit der Avantgarde sei vorbei, es gehe nun darum, sich unter die breitere Gesellschaft zu mischen, um auf neue Ideen zu kommen. Ob sich gerade dadurch der erste Diskurs um die Wissensgesellschaft doch noch bewahrheitet, sodass die Informatisierung die Restbestände der realen Städte auflöst, sei dahingestellt. Denn die Delokalisierisierung solcher *Knowledge Cities* hin zu anderen Räumen ist potentiell konfliktgeladen. Oder metaphorisch ausgedrückt: Die Zukunft der Idee der Wissensstädte zeigt sich womöglich nicht anhand schillernder Wissensarchitektur, sondern angesichts einer Google-Datenbrillen-Testerin, die in San Francisco von genervten Gästen aus einer Bar geworfen wurde.

IM SÄUREBAD DER KONKURRENZ

Die Idee und Planung von *Knowledge Cities* spiegelt, so wurde gezeigt, einerseits die wahrgenommene, steigende Bedeutung von Wissen in modernen Gesellschaften, andererseits verkörpert sie auch den Versuch, diesem Wissen eine klare, eindeutige Form der Wissenschaft zu geben und einen Ort in der postnationalen, digitalen Weltgesellschaft zu bieten. Gelingen soll das mit Hilfe einer Architektur, die die potentiell subversive Zirkulation von Wissen rückverankert und die Ordnung der Konkurrenz im realen gesellschaftlichen Raum aufrecht erhält. *Knowledge Cities* (damit auch *Scientific Cities*) wollen per definitionem innovativ sein, müssen architektonisch oft das schaffen, was sie von anderen abhebt und gleichzeitig die neuen Realitäten ausdrücken, in die sich die Architektur einschreibt.

Aber allzu oft harmonieren die virtuellen, überwachten Räume nicht mit der realen Welt, es kommt zu womöglich durchaus wertvollen Konflikten oder aber zur Verdrängung. So werden in Eggers Utopie alle Konflikte von der Begeisterung über den eigenen Erfolg verdrängt. Aus der Totalität von Konkurrenz, Erfolg und Überwachung resultiert das Beklemmende dieser Dystopie, trotz allem scheinbaren Wohlstand.

Die städtebaulichen Visionen der IBA stilisieren das Prinzip globaler Wissenschafts-Konkurrenz. Städte erscheinen in dieser Konkurrenz als bloße »Netzwerk-*Hubs*« von Wissenschaftlerinnen, die um Glanz, Ehre und Erfolg kämpfen. Hier lassen sich erstaunlich viele Züge von Eggers Dystopie erkennen, gerade indem das Wissen der Städte einem einzigen messbaren Prinzip unterworfen wird. Eine Stadt, realiter schon Wissensstadt, nach diesen Kriterien der Wissenschaftsstadt zu planen, bedeutet womöglich, eine Wissensperle, wie Heidelberg in den Texten der IBA schon beinahe rituell genannt wird, zu polieren; es bedeutet aber gleichzeitig auch, Austernbänke – von denen Perlen stammen – in einem Säurebad der Konkurrenz dahindarben zu lassen.

43) Mark Gurman: Apple Decentralizes From Silicon Valley, but Workers Just Want to Be Remote. In: Bloomberg 4. July (2021) (https://www.bloomberg.com/news/newsletters/2021-07-04/applehq-is-no-longer-the-center-of-the-company-s-universe\bibrangedashkqpi2879)

Keller, Felix. «Architektur im dritten Raum. Die Utopie der Wissensstadt». In Räume der Wissensstadt. Perspektiven. IBA LOGbuch No 3. Herausgegeben von IBA Heidelberg, Bd. 44–53. Zürich: Park Books, 2022.